

Gerhard Stumpe

Von Falkenhain in Schlesien nach Klein-Hartmannsdorf in Sachsen.

Der Kampf gegen das Vergessen muss auch bei Untaten an Deutschen geführt werden .



Immer wieder wird in den Medien betont, dass die Vertriebenen bereits 1950 in einer feierlichen Charta der Heimatvertriebenen auf Rache und Gewaltanwendung verzichtet haben. Dabei wird allerdings auffällig selten bemerkt, dass sie damit nicht auf das Heimatrecht verzichtet haben. Im Gegenteil, wer auf die völkerrechtswidrige Vertreibung und auf die immer noch nicht geklärte Vermögensfrage zwischen den Vertreiberstaaten und Deutschland aufmerksam macht und endlich eine Lösung anfordert, wird sofort als Revanchist und „Ewiggestriger“ gebrandmarkt. Verbrechen an der Menschlichkeit – egal wer sie begangen hat – verjähren nicht und dürfen aus dem Gewissen der Völker auch nicht ausgelöscht werden. Leider wird allerdings schon mehr als sechzig Jahre so getan, als ob die Deutschen - und allen voran die Vertriebenen aus den Ostgebieten - nur Täter, aber keine Opfer sind. Während immer wieder die Untaten, die leider im auch Namen des Deutschen Volkes anderen Völkern zugefügt worden sind, in den Medien erscheinen, werden die Vertriebenen „in die rechte Ecke“ gestellt, die sich nicht damit abfinden können, dass alle Verbrechen an deutschen Bürgern nach den eigentlichen Kriegshandlungen verschwiegen werden sollen. Das hat letztendlich dazu geführt, dass der jungen Generation der Vertreiberstaaten jegliche Täterschaft von Verbrechen ihrer Vorfahren an den Deutschen unbekannt sind. Dabei kann eine friedliche

Zusammenarbeit und harmonische Partnerschaft zwischen Völkern nur aufgebaut werden und Bestand haben, wenn sich beide Seiten ihrer gegenseitig zugefügten Untaten erinnern und dafür um Verzeihung bitten. Leider sehen viele offizielle Stellen in Polen nicht ein, dass auch von ihrem Volk in den Wirren nach der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht in den deutschen Ostgebieten viel Unrecht an den dort noch lebenden Deutschen vor der Vertreibung begangen worden ist. Deshalb scheint es doch notwendig zu sein, auch immer wieder an das den Deutschen zugefügte Leid zu erinnern, wie auch die Untaten der Deutschen im jährlichen Rhythmus in Presse und Rundfunk detailgetreu der heranwachsenden Jugend erklärt werden. Der Kampf gegen das Vergessen darf keine Einbahnstraße bleiben, durch die nur die deutsche Schuld getrieben wird. Wer einem friedvollen Zusammenleben der Völker den Weg ebnen will, der darf die Schuld des Anderen nicht multiplizieren und die eigene verschweigen. Anerkennungen der eigenen Schuld sind jedoch nur glaubwürdig, wenn die Bereitschaft zur Reue und Wiedergutmachung besteht. Das sind die Voraussetzungen unter denen Sündern ihre Schuld verziehen wird. Das weiß ein Volk, welches nicht nur von den Gesetzen der Nächstenliebe in der Bibel nachliest, sondern diese auch im Alltag täglich mit Leben erfüllt und selbst glaubwürdig bleiben möchte. Eine sehr gern benutzte Argumentation zur Abwehr polnischer Schuld ist die



Gerhard Stumpe aus Falkenhain

Bezeichnung der Russen für alles Leid und Elend während und nach dem Krieg. Doch damit lässt sich eigene Schuld nicht verharmlosen. Es gibt genügend Dokumente der Willkür und Vertreibung, durch eidesstattliche Erklärungen der Opfer untermauert. Unterhält man sich mit noch lebenden Schlesiern, so kann Jeder aus seinem Dorf Ähnliches erzählen, wie das hier folgende Beispiel aus dem kleinen Dorf Falkenhain, unweit der Kreisstadt Goldberg bestätigt. „Am Fest des Friedens zog bei Fehlbiers „Hella“ ein, das Flintenweib, wie sie im Dorf genannt wurde. Sie und ihr Mann, ferner die Polen bei Spehr und Schubert-Richard fungierten als eine Art Polizei, die angeblich für Zucht und Ordnung unter den Deutschen sorgen sollte. Nachdem Hella schon Werner-Martin und seine Familie in unsäglicher Weise drangsaliert hatte, so dass Werners schließlich im Herbst heimlich das Dorf verlassen hatten, brach nun für Fehlbiers eine Zeit furchtbarer Leiden an. Hellas Vorgänger hatte ihnen freie Hand gelassen, und sie hatten alles behalten dürfen. Unter Hellas Regie mussten sie alle Zimmer verlassen und von nun an in Abstellräumen über dem Kuhstall kampieren. Und dann wurde nach versteckten Gegenständen gesucht. Auf die Motorräder hatte man es besonders abgesehen. Aber die waren nicht zu finden. Sie hätten auch nicht gefunden werden können, das sie längst verschwunden waren. Aber den Beteuerungen von Fehlbiers glaubten die Polen nicht, und bei der

Bezeichnung der Russen für alles Leid und Elend während und nach dem Krieg. Doch damit lässt sich eigene Schuld nicht verharmlosen. Es gibt genügend Dokumente der Willkür und Vertreibung, durch eidesstattliche Erklärungen der Opfer untermauert. Unterhält man sich mit noch lebenden Schlesiern, so kann Jeder aus seinem Dorf Ähnliches erzählen, wie das hier folgende Beispiel aus dem kleinen Dorf Falkenhain, unweit der Kreisstadt Goldberg bestätigt. „Am Fest des Friedens zog bei Fehlbiers „Hella“ ein, das Flintenweib, wie sie im Dorf genannt wurde. Sie und ihr Mann, ferner die Polen bei Spehr und Schubert-Richard fungierten als eine Art Polizei, die angeblich für Zucht und Ordnung unter den Deutschen sorgen sollte. Nachdem Hella schon Werner-Martin und seine Familie in unsäglicher Weise drangsaliert hatte, so dass Werners schließlich im Herbst heimlich das Dorf verlassen hatten, brach nun für Fehlbiers eine Zeit furchtbarer Leiden an. Hellas Vorgänger hatte ihnen freie Hand gelassen, und sie hatten alles behalten dürfen. Unter Hellas Regie mussten sie alle Zimmer verlassen und von nun an in Abstellräumen über dem Kuhstall kampieren. Und dann wurde nach versteckten Gegenständen gesucht. Auf die Motorräder hatte man es besonders abgesehen. Aber die waren nicht zu finden. Sie hätten auch nicht gefunden werden können, das sie längst verschwunden waren. Aber den Beteuerungen von Fehlbiers glaubten die Polen nicht, und bei der

Auseinandersetzung wurde Fehlbier so geschlagen, dass er bewusstlos zusammenbrach.

Auch Frau Fehlbier wurde, obwohl sie zu Weinholds geflüchtet war, in unvorstellbarer Weise misshandelt, um von ihr ein Geständnis zu erzwingen. Sie wurde rot und blau geschlagen und zu Boden geworfen. Dann trampelte man auf ihrem Bauch herum. An den Folgen dieser Quälerei hatte sie ihr ganzes Leben zu leiden.

Auch die Kinder wurden maßlos geschlagen, als die bei der Befragung nichts aussagen konnten. Der damals 12-jährigen Regina wurden Nadeln ins Fleisch und unter die Nägel gestoßen. In der folgenden Zeit gab es immer wieder neue Misshandlungen. Bei einer erneuten Kontrolle wurde eine Pistole bei Fehlbier gefunden, die die Polen aber selbst dorthin gelegt hatten. Daraufhin wurde Fehlbier wieder verprügelt und am 13. Januar nach Goldberg ins Gefängnis gebracht. Später wurde er Kutscher des Kommandanten und blieb dort bis zur Ausweisung im Juni. Erstaunlicherweise durfte Frau Fehlbier in jeden Sonntag besuchen. Nach Fehlbiers Inhaftierung war die Familie Hellas Willkür allein ausgesetzt. 14mal mussten sie Plünderungen erdulden und wurden immer wieder misshandelt. Während alle Kinder auf dem eigenen Hof arbeiten mussten, blieb Frau Fehlbier die Zwangsarbeit erspart. Sie sei zu minderwertig zum Arbeiten, befand Hellas.“

Frühjahr 1946. Misshandlungen und Plünderungen sind fast täglich.

„ Unter Plünderungen und Misshandlungen durch die Polen hatten manche Dorfbewohner weiterhin besonders schwer zu leiden. Kantor Jorißen hat seine Erlebnisse in einem Brief an Dr. Waibel, den früheren Pfarrer von Falkenhain, geschildert. Diesen Brief hat Dr. Waibel auszugsweise in die von ihm verfasste „Chronik der Pfarrei Falkenhain.. für die Jahre 1945 und 1946“ aufgenommen. Er wurde auch in dem Buch „Tragödie Schlesiens“ von Johannes Kaps veröffentlicht und soll hier wiedergegeben werden.

Am 9. März 1946 erschien ein Milizsoldat: „ Deutsche Mann sagt: Du hast Radio.“ Ich: „Deutsche Mann lügt.“ Fußtritt in den Leib; abgeführt nach Schönwaldau, dem Sitz des Kommandanten. Dort stundenlanges Verhör, ob ich von versteckten Sachen wisse. Ich erhielt Faustschläge ins Gesicht, in die Zähne und Tritte in den Unterleib. Darauf Einzelhaft in einem Loch, wo man nur stehen oder sitzen konnte, bis Sonntag früh. Am Sonntag Arbeit in dem Garten des Kommandanten mit 15 anderen Häftlingen. Um 10 Uhr wieder Verhör, musste mich verkleiden und nackt über den Stuhl legen, erhielt ungefähr 70 Schläge mit Gummipeitschen, wenn ich aufsprang , erhielt ich Schläge ins Gesicht und Stiefeltritte auf den nackten Unterleib. Ich bat zweimal um etwas Wasser . Am Schluss der „Geißelung“: „Wissen Sie jetzt von versteckten Sachen? „ „Nein?“ Nun musste ich mich mit dem Bauch auf den Boden legen mit den Fußsohlen nach oben. Mit einem Hammer bearbeitete der Unmensch die Zehen, bis sie splitterten. Darauf wieder eine Nacht im Keller bei großer Kälte, draußen lag Schnee. Montag früh musste ich mit in den Hochwald au der Hogolie. Meine Kameraden mussten mich führen. Ich sollte 7-10 m lange Bäume schleppen. Da ich einfach nicht konnte, schlug der Soldat mit dem Gewehrkolben auf mich ein, wohl an die 70 Schläge. Ich glaubte, dass mein Lebensende gekommen sei. Zwei Mann brachten mich auf einem Schubkarren wieder in den Keller. Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag musste ich im Garten arbeiten. Abends um 8.30 Uhr wieder Verhör in der Küche (dem Dienstraum des Kommandanten) „Sie können jetzt nach Hause gehen und melden sich morgen um 9 Uhr wieder hier, bis dahin wird sich ihr Gedächtnis aufgefrischt haben“.

Im April ereignete sich im Oberdorf ein tragischer Zwischenfall. Bei der Feldarbeit wurde Bartnek-Wilhelm von einem russischen Soldaten angesprochen. Als der Soldat bemerkte, dass der geistig behinderte Witwer-Martin vom Holz sammeln aus dem Walde kam, gab er ihm ein Zeichen, näher zu kommen. Aus gutem Grunde folgte Witwer aber der Aufforderung nicht, denn russische Soldaten hatten ihm früher misshandelt und ihm dabei ein Auge ausgeschlagen. Als er weglief, gab der Russe einen Schuss ab. Wittwer-Martin war sofort tot. Stumpe-Oskar schreibt dazu: „Wir mussten im Auftrage der Polen eine Woche am Buchberg Wache halten, bis die Mordkommission kam. Dann wurde er nach Goldberg bebracht“.

Das sind nur einige Beispiele aus dem kleinen Dorf Falkenhain im Kreis Goldberg. Unzählige Fälle – teilweise noch viel schlimmer als hier geschildert – haben sich damals überall in den Ostgebieten Deutschlands zugetragen. Durch die sog. Bierut-Dekrete sind diese Verbrechen an Deutschen bisher nie geahndet worden. Die Dekrete werden noch heute gegenüber deutschstämmigen Einwohnern angewendet, obwohl Polen in die Europäische Union aufgenommen wurde und an den Vorteilen partizipiert. Die Deutschen und Deutschland bekennen sich ohne Wenn und Aber zu ihren Taten. Es ist ein europäischer Skandal, dass Polen die Schuld des eigenen Volkes immer noch leugnet. Dabei wäre das für eine friedvolle Zukunft dringend notwendig.

Das Panoramabild zeigt uns das schlesische Dorf Falkenhain, Kreis Goldberg. Im Hintergrund blinzelt – wie in alten Zeiten – die Hogue die Heimattreuen zu. Wie in den meisten Gegenden Schlesiens war auch hier das Land sehr fruchtbar, die Landwirte fleißig und erfolgreich. Sie ernteten mehr als die Schlesier benötigten und lieferten die Überschüsse in alle Welt.

Ein Teil der Falkenhainer wurde nach Sachsen vertrieben und konnte sich dort eine neue Existenz unter schwierigen Bedingungen in dem kommunistischen System aufbauen. Gerhard Stumpe, ein Urschlesier mit Herz und Seele kann – wie seine Landsleute – die Heimat niemals vergessen und ist immer noch mit Pferden – wie es das Bild zeigt – eng verbunden. Hier bei einer Kutschfahrt im Rahmen einer 80-Jahrfeier einer Schlesierin.



Traditionsverein. Beim Kartoffelstoppeln

Wie es früher bei armen Leuten auf dem Lande beim „Kartoffelstoppeln“ zugeht zeigt ein Bild des Traditionsvereins „cow show team“. Eine Egge – gezogen von einer Kuh – bringt die bei der Kartoffelernte vergessenen „goldenen Knollen“ ans Licht. Die Kuh wird von der sächsischen Milchprinzessin Susann Winkler geführt. Die anderen beiden schönen Damen, Claudia Schaarschmidt und Anke Kießling lesen „die guten ins Körbchen“.